

Kaiserbrunnen als Mahnmal

Aids-Initiative lädt zum Gedenken an Drogentote. Vorsitzender fordert mehr Substitutionsangebote in Bonn

BONN. Auf Einladung der Aids-Initiative Bonn hatten sich rund 30 Bürger am Sonntagmittag im Rahmen des Internationalen Gedenktages an die Drogentoten am Kaiserbrunnen versammelt. In Bonn sind seit dem letzten Gedenken im Jahr 2018 17 Menschen an den Folgen ihrer Drogensucht gestorben.

„Wir wollen jedes Jahr für die Leute einen Raum schaffen, sich von ihren verstorbenen Freunden zu verabschieden. Meistens haben die Menschen aus der Szene keine Möglichkeit, da sie selten von den Verwandten zur Beerdigung eingeladen werden“, sagte Christa Skomorowsky von der Aids-Initiative. „Es gibt viele Eltern, die unglaublich engagiert sind und es gibt eben auch Eltern, die nicht über die Drogensucht ihres Kindes sprechen wollen. Die Konsequenz ist dann, dass die Weggefährten nicht zur Beerdigung ihrer Freunde dürfen“, sagte Jürgen Repschläger, Vorsitzender der Aids-Initiative. Auch solle solidarisch an die bundesweit 1276 Drogentoten gedacht



Am Kaiserbrunnen wird toten Drogensüchtigen gedacht. FOTO: SCHRÖDER

werden. Der Standort am Kaiserbrunnen sei bewusst als Gedenkstätte und Mahnmal gewählt, so Skomorowsky. „Vor vierzig Jahren fand sich die Szene hier das erste Mal in Bonn ein. Seitdem werden Drogensüchtige in der Stadt von einem Ort zum anderen verdrängt.“ Seitdem es das Bonner Loch nicht mehr gibt, gelten die Thomas-Mann-Straße, das Johanneskreuz

und neuerdings die Niebuhrstraße (der GA berichtete) als Haupttreffpunkte.

Erst im Juni hat in der Niebuhrstraße ein Arzt eine Substitutionspraxis eröffnet. Die Anwohner fühlen sich seither von den Drogensüchtigen gestört, die dort nun täglich Substitutionspräparate erhalten. „Das Problem ist die Rudelbildung. Dreißig Menschen, die vor

der Praxis stehen, erzeugen bei den Anwohnern Ängste“, zeigt Repschläger Verständnis für die Aufregung. „Das Bonner Loch war der sicherste Ort in der Stadt und trotzdem hatten die Leute auch dort Angst“. Als Lösung sehe er daher, dass sich mehr Ärzte zur Substitution verpflichten sollten. Dann verteile sich die Szene besser.

„Zur Niebuhrstraße kommen die Suchtkranken aus allen Stadtteilen. Wenn es überall in Bonn solche Praxen gäbe, würden die Anwohner weniger Angst haben“, ist Repschläger überzeugt. Er und Skomorowsky raten allen, das Gespräch mit den Abhängigen zu suchen. „Im Grunde wollen die Menschen aus der Szene einfach nur respektiert werden“, erklärte Skomorowsky. Andi, ein Drogenkonsument, stimmte ihr zu. Der 41-Jährige wünscht sich von der Gesellschaft, nicht ausgeschlossen zu werden. Skomorowsky sieht das größte Problem aber in der aus ihrer Sicht fehlgeschlagenen Drogenpolitik. scr